

Ein Spaziergang mit ... Eric Schweitzer

Unsere Gesellschaft hat ein Problem: Müll. Dabei ist er ein wertvoller Rohstoff, den wir nutzen sollten. Eines der führenden Recyclingunternehmen ist die ALBA Group, deren Inhaber kluge Lösungen sowohl bei der Technik als auch bei der Organisation fordert

INTERVIEW: SEBASTIAN JUTZI / FOTOS: FRANKA BRUNS



Eric Schweitzer, Jahrgang 1965, promovierter Betriebswirtschaftler, formte mit seinem Bruder Axel Schweitzer ab 1998 aus dem Entsorgungsunternehmen ALBA die Recyclinggruppe ALBA Group mit einem Gesamtumsatz von über drei Milliarden Euro und knapp 9000 Mitarbeitern. Von 2010 bis 2013 war er Mitglied im Rat für Nachhaltige Entwicklung, der unter anderem die Bundesregierung berät. Im März 2013 wurde er zum Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelskammertages gewählt.

Am Ostrand von Berlin, Ortsteil Mahlsdorf. Hinter Mauern, die grafisch gestaltete Werbe-Graffiti zieren, liegt das Betriebsgelände einer der modernsten Recyclinganlagen Europas. Hier werden Kunststoffe, Metalle und Verbundstoffe aus dem Müll sortenrein getrennt, so dass sie wieder für die Herstellung neuer Produkte genutzt werden können. Mit Firmeninhaber Eric Schweitzer starten wir unseren Rundgang über das Gelände.

natur: Erklären Sie einem Laien wie mir einmal in zwei Sätzen, was Sie hier machen?

Schweitzer: Wir machen aus Abfällen Rohstoffe und leisten damit einen erheblichen Beitrag zum Umweltschutz. Durch die Wiedergewinnung von Rohstoffen aus Abfällen werden enorm große Mengen an CO₂-Ausstoß vermieden, die Kosten für die Industrie gesenkt und letztlich der Wohlstand in unserem Land gewahrt.

Recycling ist also mittlerweile eine Frage der Wohlstandssicherung?

Unbedingt, denn wir vermeiden, dass Abfälle entweder deponiert werden müssen, was ja immer eine Umweltverschmutzung ist, oder verbrannt werden, was eine Vernichtung von Rohstoffen darstellt. Außerdem liefern wir der Industrie Rohstoffe, aus denen diese dann wieder Produkte herstellt. Derzeit ersetzen wir in Deutschland Rohstoffe wie Rohöl oder Metall im Wert von 20 Milliarden Euro pro Jahr durch Recycling. Wenn man das konsequent zu En-

de denkt, dann wären bis zu 90 Milliarden Euro pro Jahr nach derzeitigen Preisen möglich. Das schafft natürlich auch zusätzliche Arbeitsplätze, weil wir in Deutschland weltweit führend in der Recyclingtechnologie sind. Die wird auch im Ausland nachgefragt. Damit das so bleibt, müssen wir diese Technologie natürlich auch im eigenen Land anwenden.

Ist Recycling ein ideales Beispiel dafür, dass Umweltschutz auch wirtschaftlich ist?

Deutschland besitzt einen Weltmarktanteil bei Recyclinganlagen von etwa 25 Prozent. Das ist Spitze und eine riesige



Kunterbunt und doch sortenrein. In der Sortieranlage im Osten Berlins werden Kunststoffe aus dem Müll aufwendig getrennt

Chance. Die weltweite Nachfrage wird weiter wachsen. Denken Sie an das Beispiel China. Dort sind allein in den vergangenen zehn Jahren über 500 Millionen Menschen in die sogenannte Mittelschicht aufgestiegen, sind also zu Wohlstand gekommen. Eine Begleiterscheinung dieses Wohlstandsgewinns ist, dass sie sich um mehr kümmern als um ein Dach über dem Kopf und genug zu essen. Dazu gehört saubere Luft, sauberes Wasser und eine anständige Abfallbehandlung. Deshalb besteht in China nun ein großes Interesse an deutscher Technologie, zum Beispiel wie wir mit einem spe-

ziellen Verfahren aus organischen Abfällen sogenannte Green Coal, also Grüne Kohle, als Energierohstoff produzieren.

Wie kommt man als Betriebswirt eigentlich auf die Idee, sich mit Abfall zu beschäftigen?

Viele Menschen haben immer noch die Vorstellung, dass Recycling vor allem mit Menschen zu tun hat, die an einem Förderband von Hand Müll sortieren. Das trifft aber längst nicht mehr zu. Wir sind eine industriell geprägte Branche mit einem hohen Grad an Automatisierung und einem hohen Anteil an hochgebildeten Mitarbeitern. Allein das ist schon

interessant. Außerdem sind wir Teil der Green Economy, die in Deutschland nachhaltige Wirkung hat. Bei mir persönlich spielt zusätzlich der familiäre Hintergrund eine Rolle, weil ich mit meinem Bruder unseren Familienbetrieb übernommen habe.

Hinter uns schaufelt der Radlader enorme Mengen buntgemischten Abfall in den Schlund der immer hungrigen Anlage. Eine halbe Stunde wird der Müll brauchen, bis ihn die Anlage wohlsortiert wieder ausscheiden wird. Schweitzer deutet auf den Müllberg und schmunzelt. >



In der Sortieranlage ist es laut, in der Luft liegt der typische Geruch von Müll. Häufig kleben Speisereste am Abfall für den Gelben Sack

Da können Sie schön sehen, woher der Müll kommt.

Ich erkenne nichts.

(Schmunzelt erneut.) Der Inhalt der Gelben Säcke aus ländlichen Gebieten ist meist viel ordentlicher sortiert. Dort greift noch die soziale Kontrolle. Da achten die Leute darauf, was der Nachbar macht. In anonymen Großstädten mit Hochhausgebieten fällt das oft weg.

Dort wo die abgetrennten organischen Stoffe aus einem Trichter fallen, flattern Stare, Sperlinge, Krähen. Futterquellen sind, wie überall, für Tiere extrem interessant. Die Natur lässt auch hier nichts verkommen.

Diese Anlage ist ja ein bisschen so wie eine Mine, in der Sie nach Rohstoffen schürfen.

Eher wie eine Fabrik. Wir bekommen ein Rohstoffgemisch angeliefert und trennen das dann sauber.

Wir gehen in die Anlage. Sie wirkt wie ein gewaltiger Spielplatz für Große-Jungs-Träume. Bänder rattern, Sensoren spüren nach verschiedenen Kunststoffarten, Gebläse pusten, Magnete reißen Metallteile blitzschnell an sich, Trommeln drehen sich und wirbeln Plastikfolien in ihrem Bauch durcheinander. Sie schweben wie Feengewänder. Die Luft ist warm und feucht. Sie riecht, wie nicht anders zu erwarten, nach Müll. Wir kommen an eine Endstufe des Trennungsprozesses. Hier stehen noch einige Arbeiter am Band.

Hier haben wir noch das, wovon ich bereits gesprochen habe. So stellen sich viele Menschen Mülltrennung immer noch

vor. Das ist bei uns aber nur noch ein Schritt von vielen, eine letzte Qualitätskontrolle. Hier wird noch einmal das ausgelesen, was vorher nicht erkannt wurde. Das ist aber nicht mehr viel.

Kommendes Jahr wird das Duale System 25-jähriges Jubiläum feiern. Das System steht wie kein anderes für das Thema Recycling in Deutschland, auch wenn es umstritten ist. Wie ist es denn allgemein um das Recycling hierzulande bestellt?

Das Duale System ist eine Erfolgsgeschichte, weil damit erstmals die Produktverantwortung umgesetzt wurde. Das heißt, der Hersteller muss sich darum kümmern, was nach Gebrauch mit seinem Produkt passiert. Insgesamt steht es gut um die Abfall-Rohstoff-Wirtschaft. Diese lebt letztlich immer davon, dass es Normen gibt, die vorschreiben, wie viele der Rohstoffe wiedergewonnen werden müssen. Seit zehn Jahren hat sich da in

Deutschland leider nichts mehr getan, sprich: Es wurden keine höheren Wiederverwertungsquoten eingeführt. Deshalb haben wir eine Art Innovationsstau. Das liegt auch daran, dass es momentan eher einen Streit darum gibt, ob der Abfall nun von der öffentlichen Hand entsorgt wird oder der Privatwirtschaft. Das führt leider zu nichts, weil unabhängig von der jeweiligen Position dadurch kein Kilogramm Abfall zusätzlich wiederverwertet wird.

Der baden-württembergische Umweltminister hat eine Initiative gestartet, die letztendlich das Duale System abschaffen würde, weil er die bisherige Aufteilung – Verpackungs- und Biomüll kommunal – aufheben will. Das soll künftig alles gemeinsam, kommunal gelöst werden.

Das halte ich für falsch, weil es uns nicht weiterbringt. Ich bin dafür, dass wir uns ehrgeizige Ziele bei den Verwertungsquoten setzen. Die Einhaltung dieser Quoten muss dann von unabhängigen Stellen kontrolliert werden. Das ist bislang zu wenig geschehen, weshalb wir bei Verpackungsabfällen noch nicht so hohe Recyclingquoten erreichen, wie wir eigentlich könnten. Die Technik und wir als private Recyclingwirtschaft können schon heute deutlich mehr. Im Hinblick auf eine maximale Rohstoffsicherung muss es uns doch darum gehen, dass wir die Recyclingquote erhöhen, und das gelingt nur im Wettbewerb!

Wie kann diese Quote wirksam erhöht werden?

Wir müssen uns anspruchsvolle Ziele setzen, zum Beispiel indem wir uns anschauen, was alles noch an Kunststoffen zu-

sätzlich verwertet werden kann. Oder indem wir uns die etwa 200 Kilogramm Hausmüll pro Haushalt und Jahr genau ansehen und prüfen, was wir da alles überhaupt noch verwerten können. Erst dann sollten wir die Diskussion führen, wie wir das organisieren wollen. Die Struktur der Entsorgung muss doch der Strategie der Entsorgung folgen und nicht umgekehrt. Wir führen in Deutschland stattdessen seit Jahren eine Diskussion über die Struktur und vergessen die Strategie. Damit kommen wir nicht weiter.

In Deutschland existiert ein Flickenteppich an unterschiedlichen Entsorgungssystemen. Wer häufiger umzieht, kennt das. Am neuen Wohnsitz muss man sich erst in das neue Tonnen-, Sack- und Containersystem regelrecht einarbeiten. Wäre da nicht eine Vereinheitlichung wünschenswert?

Ich glaube nicht. Auch da bin ich dafür, dass wir uns Ziele setzen. Wie die dann jeweils vor Ort erreicht werden, sollen doch die Menschen entscheiden, die dort leben. Die Lösung kann in Süddeutschland anders aussehen als in Norddeutschland. Wenn die Menschen in Bayern gewohnt sind, zum Wertstoffhof zu gehen, und damit gute Recyclingquoten erreicht werden, sehe ich keinen Grund, sie zu zwingen, das zu ändern, nur weil das in anderen Gegenden auf eine andere Weise gelöst wurde.

Umfragen zeigen, dass sich die Mehrheit der Bürger ein möglichst einfaches System wünscht – am liebsten eine einzige Tonne, in die sie alles werfen können.

Das wird nie funktionieren. Wir haben nämlich zwei prinzipielle Sorten Abfall: trockenen und nassen. Wenn Sie alles zusammenwerfen, wird der trockene Abfall nass. Dann können Sie Papier nicht mehr verwerten und Kunststoffe nicht mehr sortenrein trennen. Mit Umfragen ist das ja so eine Sache. Wenn Sie beispielsweise Bürger in Deutschland fragen, wie viel sie für die Umwelt tun, dann sagen 90 Prozent: Viel. Wenn Sie weiterfragen, worin denn der Beitrag besteht, dann antworten wiederum 90 Prozent: Mülltrennung. Die eine Umfrage findet also heraus, dass die Menschen ein möglichst simples Abfallentsorgungssystem haben wollen, die andere, dass die meisten auf das bestehende System und ihren Beitrag dazu sogar stolz sind. ➤



Schweitzer bemängelt Innovationsstau wegen zu geringer Vorgaben bei den Recyclingquoten. Auch diese moderne Anlage wird irgendwann veraltet sein



Zwischen Plastikbergen geht es in den Anlieferungsbereich der Anlage. In der Halle laden Lkw-Fahrer ihre Fracht ab



Die Mauer darf bleiben, als Trennwand im Recyclinghof

Wir gehen an Reststücken der Berliner Mauer vorbei. Der Betrieb erhielt sie eigentlich zur Entsorgung, stellte dann aber fest, dass man damit hervorragend Areale auf dem Gelände abtrennen kann, und nutzt sie deshalb bis heute dafür.

Die werden ja wohl nicht recycelt?

Auf keinen Fall. Für einen geborenen Berliner gibt es nichts Schöneres, als die Mauer dort nicht stehen zu sehen, wo sie einmal war. Dass die Teile jetzt hier stehen, gefällt mir dagegen gut.

Schweitzer legt seine Hand an eines der Mauerstücke, so als ob er sich vergewissern wollte, dass das Altgewohnte zwar noch da ist, aber eben nicht mehr in seiner unangenehmen Funktion.

Ihr Fernziel müsste doch sein, dass wir von einer Linearwirtschaft, die vorne Rohstoffe aufnimmt und hinten Müll ausscheidet, zu einer Kreislaufwirtschaft kommen, in der möglichst alles wiederverwertet wird.

Genau. Und da sind wir auf einem guten Weg. Wir recyceln bereits knapp 65 Prozent der Siedlungsabfälle. Was wir nun brauchen, ist eine bessere Gewerbeabfallverordnung. Da haben wir großen Regelungsbedarf. Einen guten Schritt in die richtige Richtung hat die Bundesregierung mit dem neuen Elektroaltgerätegesetz getan. Das regelt zum Beispiel, dass die Erstbehandlung und Schadstoffentsorgung bei diesen Geräten in Deutschland stattfinden hat und sie nicht in Form von Elektroschrott oder Sondermüll in Entwicklungsländer exportiert werden dürfen. Eine ähnliche Regelung wünsche ich mir auch für den Gewerbe- und Bauabfall. Damit hätten wir einen großen Hebel, um zu mehr Recycling zu kommen. Ihr Bruder hat einmal die These aufgestellt, dass im Jahr 2030 keine

»Ist es sinnvoll, wertvolle Rohstoffe einfach zu verbrennen? Die Antwort liegt auf der Hand«

land stattzufinden hat und sie nicht in Form von Elektroschrott oder Sondermüll in Entwicklungsländer exportiert werden dürfen. Eine ähnliche Regelung wünsche ich mir auch für den Gewerbe- und Bauabfall. Damit hätten wir einen großen Hebel, um zu mehr Recycling zu kommen. Ihr Bruder hat einmal die These aufgestellt, dass im Jahr 2030 keine

Müllverbrennungsanlage in Deutschland mehr arbeiten müsste. Ich nehme an, dass Sie seine Einschätzung teilen. Wovon hängt das Erreichen dieses Zieles ab?

Ganz einfach: dass der Gesetzgeber das so will. Das hat er bei den Mülldeponien ja auch gemacht. Müllverbrennung ist zwar sinnvoller als Abfall in einer Deponie zu vergraben. Aber ist es wirklich sinnvoll, wertvolle Rohstoffe einfach zu verbrennen? Die Antwort liegt auf der Hand. Also muss der Gesetzgeber entsprechende Regeln schaffen, damit wir das nicht mehr tun.

Der Müll, der jetzt verbrannt wird, wäre eigentlich recycelbar?

Zu 95 Prozent. Wir werden aber immer geringe Restmengen haben, die wir noch verbrennen.

Eine wichtige Komponente des Recyclings ist sicher, bereits die Produkte so zu konstruieren, dass die dafür verwendeten Rohstoffe gut wiederzuverwerten sind. Das ist heute leider noch zu selten der Fall. Wie ließe sich die Industrie dazu bewegen?

Über die sogenannte Internalisierung der Kosten. Das heißt nichts anderes, als dass auch der Umweltverbrauch beziehungsweise die Kosten für das Recycling im Produktpreis enthalten sein müssen. Das hat beim Verpackungsmüll bereits funktioniert. Wenn man das bei möglichst vielen Dingen tut, funktioniert es. Wenn Sie aber die Verantwortung für die Produktkosten von der Verantwortung für die Entsorgung trennen, dann sozialisieren Sie die Kosten für die Entsorgung.

Wären die Dämmplatten aus Styropor, die aktuell bei vielen Wärmesamierungen von Gebäuden eingesetzt werden, ein gutes Beispiel dafür? Derzeit müssen die gegen Pilzbewuchs imprägniert werden. Wenn sie einmal entsorgt werden müssen, sind sie zum Teil auch Sondermüll. Das ist doch kontraproduktiv.

Richtig. Wenn Sie dem Hersteller die Verantwortung für die Entsorgungskosten aufbürden, wird dieser sich sehr schnell überlegen, wie er die vermeidet, denn Sondermüll ist der teuerste Abfall. Dann muss der Hersteller beispielsweise Innovationen anschieben, sprich: alternative

Imprägnierungen finden, um von diesen Kosten wegzukommen, weil seine Platten sonst viel zu teuer sind und er nicht mehr konkurrenzfähig ist.

Sie erforschen und entwickeln neue Technologien. Gibt es da auch Fördergelder der öffentlichen Hand?

Nein. Ich will das auch gar nicht. Das würde nur darauf hinauslaufen, dass der Staat mitredet, welche Technologie wir einsetzen sollten. Das gehört aber nicht zu seinen Aufgaben. Da gibt es viel drängendere Fragen, etwa wie wir die steigende Weltbevölkerung in Zukunft ernähren wollen. Ich gebe Ihnen einmal ein einfaches Beispiel: Vor einigen Jahren hatten wir in Berlin eine Diskussion, wie wir den CO₂-Ausstoß verringern können. Die größten Reserven hierfür existieren bei den Heizungen der einzelnen Haushalte. Damals wollte die Politik genau vorschreiben, wie geringere CO₂-Emissionen zu erreichen sein sollten. Ich bin gegen so etwas. Es ist doch viel sinnvoller, wenn ich vorschreibe, um wie viel der CO₂-Ausstoß sinken muss. Wie das dann erreicht wird, kann ich doch die Menschen selbst entscheiden lassen, solange es umweltverträglich ist. ■

MÄRCHENHAFTE Bäume und Wälder



448 Seiten, €/D 49,99

- Beeindruckende Fotografien von jahrhundertealten Bäumen und Wäldern
- Über 100 einzigartige Baumpersönlichkeiten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz
- Übersichtskarte sowie Geodaten zum schnellen Finden

